

"Über Mutter wird nicht gesprochen..."

*Inklusives Geschichtslernen am Beispiel des Arbeitskreises „NS-
,Euthanasie‘ und Ausgrenzung heute“ der Freiburger
Hilfsgemeinschaft e.V.*

*Special Lessons and Legacies Conference
The Holocaust and Europe: Research Trends,
Pedagogical
Approaches, and Political Challenges,
München, 04.-07. November 2019*

Burkhard Korn (Universität Freiburg)
7.11.2019

Inhalt

Einleitung.....	2
1. Die Freiburger Hilfsgemeinschaft e.V.	3
2. Der Arbeitskreis "NS-,Euthanasie' und Ausgrenzung heute"	4
3. Soziale Arbeit als Angewandte Wissenschaft	8
4. Was heißt Inklusion?.....	9
5. Geschichtslernen und Soziale Arbeit	11
6. Ausblick: inklusives Geschichtslernen als Chance?	13
Literatur.....	14

Einleitung

Seit 1989 versammeln sich regelmäßig Wissenschaftler aus aller Welt auf der interdisziplinären Lessons&Legacies-Konferenz um ihre Arbeiten zu präsentieren und um über aktuelle Forschungstrends und neue geschichtspädagogische Ansätze zu diskutieren. Im November 2019 fand die Lessons&Legacies-Konferenz zum ersten Mal in Europa statt¹.

Für mich persönlich war es eine große Ehre, auf der diesjährigen Konferenz in München die Arbeit des Arbeitskreises „NS-„Euthanasie‘ und Ausgrenzung heute“ der Freiburger Hilfsgemeinschaft e.V. darstellen zu können, und mit dem anwesenden Fachpublikum zu diskutieren. Zugleich wertete ich es als eine große Anerkennung unserer Arbeit, daß unser Projekt das Interesse der Veranstalter des Kongresses geweckt hat und ich daher eingeladen wurde, stellvertretend für den Arbeitskreis auf dem Kongress zu referieren.

Bei meinem Referat war es mir wichtig, einerseits einen Überblick über unsere bisherigen Aktivitäten zu geben, und andererseits den theoretischen Rahmen aus Sicht der Sozialen Arbeit darzustellen.

Die Beiträge auf dem Kongress waren jeweils auf Englisch, hier folgt der Text meines Referates in deutscher Übersetzung.



¹ <https://www.ifz-muenchen.de/zentrum-fuer-holocaust-studien/lessons-legacies/>

1. Die Freiburger Hilfsgemeinschaft e.V.

Zunächst möchte ich die Organisation vorstellen, für die ich Ihnen hier unser Projekt darstellen darf. Die Freiburger Hilfsgemeinschaft e.V. ist ein sozialpsychiatrischer Dienst in Freiburg. Sie ist aus der Studentenbewegung der 68er entstanden. Damals gab es – wie an vielen anderen deutschen Universitäten auch – einen sozialpolitischen Arbeitskreis (SPAK) an der katholischen Hochschulgemeinde Freiburg.

Die Studenten dieses Arbeitskreises besuchten Patienten im damaligen Psychiatrischen Landeskrankenhaus (PLK) in Emmendingen. Als sie die katastrophalen, gefängnisähnlichen Zustände in diesem Krankenhaus bemerkten, beschlossen sie, an die Öffentlichkeit zu gehen und eine Struktur zu schaffen, um den Patienten zu helfen. Sehr bald schlossen sich dieser Gruppe auch engagierte Freiburger Bürgerinnen und Bürger an, und so wurde 1970 die FHG als gemeinnütziger Verein gegründet.

Ein zentrales Anliegen der FHG war anfangs die Wiedereingliederung der sog. psychisch Kranken der Psychiatrie Emmendingen in die Gesellschaft sowie der Abbau von Vorurteilen gegenüber dieser Personengruppe. In der Folgezeit differenzierten sich verschiedene Tätigkeitsschwerpunkte heraus, die bis heute die Struktur der FHG bilden:

- Wohnen: die FHG bietet für Menschen mit psychischen Einschränkungen verschiedene individuell abgestimmte betreute Wohnformen an
- Arbeiten: für die Klienten der FHG besteht die Möglichkeit, in den Räumen der FHG erwerbsmäßig zu arbeiten
- Freizeit: die FHG bietet diverse offene Angebote zu verschiedenen Themen an, darunter fällt der Arbeitskreis „NS-,Euthanasie‘ und Ausgrenzung heute“, der dieses Projekt realisiert hat.

Darüber hinaus bietet die FHG individuelle Beratung sowie Selbsthilfegruppen an. All dies wird von einem Team von professionellen

Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern sowie von Ehrenamtlichen (einschließlich Studierenden der Freiburger Hochschulen) realisiert. Ich selbst habe im Rahmen meines Studiums der Sozialen Arbeit mein Praxissemester an der FHG absolviert.

Die aktive Teilnahme von Betroffenen steht im Mittelpunkt der FHG², und so realisierte die FHG von Anfang an Inklusion und soziale Teilhabe von psychiatrieerfahrenen Menschen – lange bevor dieser Begriff im Bereich der Sozialen Arbeit allgemein gebräuchlich war.

2. Der Arbeitskreis 'NS-,Euthanasie' und Ausgrenzung heute'

Im Wesentlichen gaben zwei Ereignisse den Impuls, den Arbeitskreis „NS-,Euthanasie' und Ausgrenzung heute“ zu gründen: zum einen nahmen 2012 einige Mitglieder der FHG an der zentralen Gedenkfeier für die Opfer der NS-„Euthanasie“ in Berlin teil.



AK „NS-,Euthanasie' und Ausgrenzung heute“ 2015

Zum anderen – etwa zur gleichen Zeit – wandte sich die 1927 geborene Irene Schäuble an die FHG: sie hatte vergeblich nach Informationen über das Schicksal von Psychatriepatienten in der Region gesucht. Ihre Mutter, Else Wagner, war eines der Opfer der Deportationen aus der Psychiatrie Emmendingen (damals „Heil- und Pflegeanstalt Emmendingen“) im Jahr 1940 und damit eines der 10 654 Opfer der Tötungsanstalt Grafeneck.

Seitdem hat sich der Arbeitskreis regelmäßig getroffen, und die persönliche Betroffenheit der Mitglieder ist charakteristisch für unsere Arbeit.

² Vgl. Leitbild der FHG: <https://www.fhgev.de/>



So sagt beispielsweise Hans Keppler:

„Ich sah mich selbst in depressiven Abschnitten meines Lebens als „unnützlich“ an. Wäre ich – von Nazi-Medizinern beurteilt – selbst mit meiner Tötung einverstanden gewesen; wären meine nächsten Verwandten mit der Euthanasie/Ermordung einverstanden gewesen? Ich lebe, 78 Jahre alt, einigermaßen in Balance mit meiner Depressivität, und wünsche Aufklärung über Opfer und Täter und über gesellschaftliche Verhältnisse in denen nationalsozialistische Euthanasieverbrechen möglich waren.“³

Andere Mitglieder der Gruppe haben Familienmitglieder, die Opfer der NS-„Euthanasie“ waren. So formuliert Irene Schäuble ihre Motivation für die Teilnahme am Arbeitskreis wie folgt:

„Meine Mutter wurde aus Scham und Angst immer totgeschwiegen – dieses Schweigen will ich brechen und der Öffentlichkeit Schicksale wie das meiner Mutter ins Gedächtnis rufen.“⁴



Ziel der Arbeit im Arbeitskreis ist es zunächst, Freiburger Bürgerinnen und Bürgern, die in der NS-Zeit Opfer der Vernichtungsaktion „T4“ wurden, ihre Namen, ihre Geschichten und damit auch ihre Würde zurückzugeben.

Die Arbeit im Arbeitskreis nahm viel Zeit in Anspruch und beinhaltete beispielsweise Recherchen in Bibliotheken und Archiven sowie die Zusammenarbeit mit lokalen Initiativen und Gedenk- bzw. Bildungseinrichtungen wie dem Dokumentationszentrum Grafeneck⁵ und der Gedenk- und Bildungsstätte für die Geschichte der Juden am Oberrhein "Das Blaue Haus"⁶ in Breisach. Sehr eng war auch die

³ Freiburger Hilfsgemeinschaft e.V. (Hrsg.), 2016, S.22

⁴ Ebd., S.21

⁵ <http://s522790709.online.de/>

⁶ <https://blaueshausbreisach.de/>

Kooperation mit der Freiburger Initiative des sogenannten Stolpersteinprojekts des Künstlers Gunter Demnig. Die Freiburger Stolpersteininitiative⁷ hatte bereits viele Opferbiografien recherchiert und ihre Ergebnisse freundlicherweise in unser Projekt eingebracht.

Von entscheidender Bedeutung war jedoch die Diskussion in der Gruppe. Das Schweigen in den Familien der psychisch beeinträchtigten Menschen war ein ganz zentrales Thema. Die Erinnerungen von Irene Schäuble erwiesen sich hierbei als ein typisches Beispiel: Während ihres gesamten Lebens hatte sie nie über das Schicksal ihrer Mutter in ihrer Familie sprechen können. Als die Gruppe beschloss, eine Ausstellung zusammenzustellen, fiel die Wahl des Titels auf "Über Mutter wird nicht gesprochen ... – ‚Euthanasie‘-Morde an Freiburger Bürgern".



Ausstellung Freiburg, 2015

⁷ <https://stolpersteine-in-freiburg.de/>

Dieser Titel verweist auf die Erfahrung der Mutter von Irene Schäuble, sowie auf die historische Tatsache, dass mehr als 1000 Patienten der Psychiatrie Emmendingen in der Gaskammer von Grafeneck ermordet wurden.

In diesem Sinne ist die Kombination von *Oral History* und die Arbeit mit Quellen und Sekundärliteratur diejenige Methode, die sich hoffentlich in der Ausstellung widerspiegelt.

Auf der Managementebene hatte die Vernetzung und nicht zuletzt das Fundraising entscheidend zum Projekterfolg beigetragen.



Für die Ausstellung haben wir einen Film gedreht, der als "virtuelle Führung" zu verschiedenen Orten in Freiburg gedacht ist, die mit der NS-„Euthanasie“ in Verbindung stehen,

wie zum Beispiel die psychiatrische Universitätsklinik, das örtliche Gesundheitsamt und ein Waisenhaus. Der Film thematisiert auch das Leben von Irene Schäuble und ihrer Mutter, zugleich wird die Perspektive von psychiatrienerfahrenen Menschen beleuchtet.

Mit unserer Ausstellung wurde das Thema NS-"Euthanasie" in dieser Form erstmalig in Freiburg präsentiert. In Kombination mit den öffentlichen Veranstaltungen stieß es in der lokalen Presse auf große und positive Resonanz, und die Ausstellung mit dem Film wurde 2016 mit dem Landespreis für Heimatforschung des Landes Baden-Württemberg ausgezeichnet. So konnten wir ebenso für die Ausstellung "Nationalsozialismus in Freiburg" November 2016 – Oktober 2017 im

Freiburger Augustinermuseum⁸ Impulse liefern. Dieses positive Feedback hat uns bei unserer Arbeit sehr motiviert.



Wir haben auch eine Ausstellungsdokumentation zusammengestellt mit Texten und Berichten von der Ausstellung, ein Kapitel mit neun Opferbiographien und einigen theoretischen Hintergründen. Dieses Buch erschien 2016 im Mabuse-Verlag, Frankfurt⁹.

Bisher wurde die Ausstellung dreimal an verschiedenen Orten gezeigt und wird Anfang 2020 in Breisach gezeigt werden, in Zusammenarbeit mit der Gedenk- und Bildungsstätte „Das Blaue Haus“.

3. Soziale Arbeit als Angewandte Wissenschaft

Ich möchte nun auf den theoretischen Rahmen des Projekts eingehen und dabei zur Frage des Verhältnisses von Sozialer Arbeit als Wissenschaft zur Geschichtswissenschaft kommen. Denn meine zentrale Frage lautet: Was motiviert mich als Sozialarbeiter, ein solches Projekt zu realisieren?

Einerseits wird Soziale Arbeit als Wissenschaft allgemein als transdisziplinär verstanden, wobei die Soziale Arbeit Theorien verschiedenster wissenschaftlicher Fachrichtungen einbezieht. Geschichtswissenschaft ist für die Soziale Arbeit dann relevant, wenn es darum geht, die Geschichte der Sozialen Arbeit als Beruf und ihre Entwicklung im Kontext der Entwicklung des modernen Wohlfahrtsstaates zu verstehen.

Andererseits entwickelt Soziale Arbeit als Praxis oder Berufsausbildung Kompetenzen und Methoden, die für ein spezifisches Handlungsfeld¹⁰ typisch sind, wie etwa die Jugendhilfe, die Gemeinwesenarbeit oder andere. Ich persönlich habe mich für das Handlungsfeld Sozialpsychiatrie entschieden.

⁸https://www.freiburg.de/pb/site/freiburg_museen/node/922950?QUERYSTRING=nationalsozialismus

⁹ Freiburger Hilfsgemeinschaft e.V. (Hrsg.), 2016

¹⁰ Vgl. Kricheldorf et al., 2012

Unabhängig davon geht es der Sozialen Arbeit aber immer um Menschen, die in ihrer jeweiligen Lebenswelt mit sozialen Problemen konfrontiert sind. Das Ziel der Sozialen Arbeit ist es, anwaltschaftlich für sie einzutreten. Die Befähigung (Empowerment) von Betroffenen, ihre eigenen Belange selbst zu vertreten¹¹, ist eines der wichtigsten Prinzipien der Sozialen Arbeit.

Ein weiterer wichtiger Aspekt, der im Hinblick auf die NS-Zeit von besonderem Interesse sein kann, ist, dass die Soziale Arbeit ihre Tätigkeit häufig als "doppeltes Mandat" charakterisiert. Dieser Begriff kennzeichnet das Phänomen, dass Soziale Arbeit sowohl den Interessen des Staates oder des (vermeintlichen) Gemeinwohls als auch den Interessen des jeweiligen Klienten verpflichtet ist. Es ist offensichtlich, dass Situationen auftreten können, in denen diese beiden Seiten miteinander in Konflikt stehen.

4. Was heißt Inklusion?

Mein nächster Punkt ist der Begriff „Inklusion“ aus Sicht der Sozialen Arbeit, um zu definieren, in welchem Sinne Inklusion auf unser Projekt angewendet werden kann.

1. Soziologisch wird das Paar „Inklusion/Exklusion“ als binärer Code verstanden. Aus dieser Perspektive ist Soziale Arbeit dasjenige Funktionssystem der modernen Gesellschaft, „das mithilfe des Codes von Helfen versus Nichthelfen Defizite kompensiert und in der Gesellschaft und stellvertretend für die Gesellschaft Inklusionsprobleme der Bevölkerung betreut“¹² (in den Worten des Soziologen Dirk Baecker, in Anschluss an Niklas Luhmanns Systemtheorie).

¹¹ Vgl. Rammstedt, 1981

¹² Baecker, 1994,

2. Inklusion als normatives Konzept: Nach der UN-Behindertenrechtskonvention¹³ ist Inklusion ein grundlegendes Menschenrecht, und behinderte Menschen haben Anspruch auf Hilfe und Unterstützung.¹⁴

3. Inklusion als allgemeiner pädagogischer Ansatz, bei dem jeder Person gleiche und uneingeschränkte Rechte auf Teilhabe und persönliche Entwicklung eingeräumt werden, unabhängig von der konkreten Unterstützung, die sie möglicherweise benötigt.¹⁵

4. Inklusion als handlungsfeldspezifische Kompetenz: Hier geht es darum, was in einer konkreten Situation sowohl auf helfender Seite als auch auf Hilfe empfangender Seite notwendig ist. Daraus ergeben sich Fragen wie etwa: was bedeutet Barrierefreiheit konkret für Menschen mit psychischen Einschränkungen, und welche Kompetenz wird von meiner Seite als Sozialarbeiter benötigt?¹⁶

Leider sind psychiatrieerfahrene Menschen mit diesem Verständnis von „Inklusion“ oft nicht vertraut. Der Begriff lässt meist an rollstuhlgerechte Eingänge oder an Inklusion von behinderten Kindern in der Schule denken. Außerdem, wenn ich sagen würde: "Jetzt machen wir Inklusion", würde ich faktisch Exklusion bzw. Ausgrenzung betreiben, weil ich auf diese Weise die Existenz einer Gruppe von "Normalen" voraussetzen scheine, in die "Kranke" inkludiert werden sollen.

Dies ist genau diejenige Haltung, die psychiatrieerfahrene Menschen äußerst unangenehm berührt. Für die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter der FHG ist daher klar, dass Inklusion nicht als pädagogisches Konzept eingeführt werden kann, sondern in der Zusammenarbeit verwirklicht werden muss. Mit anderen Worten, alle sitzen zusammen am selben Tisch, ohne dass angekündigt wird: "Jetzt sind wir inklusiv".

¹³https://www.behindertenbeauftragte.de/SharedDocs/Publikationen/UN_Konvention_deutsch.pdf?__blob=publicationFile&v=2

¹⁴ Vgl. z.B. SGB IX § 1.

¹⁵ Vgl. Hinz, 2006

¹⁶ Vgl. Baumann, 2010

5. Geschichtslernen und Soziale Arbeit

Im nächsten Schritt komme ich zu der Bedeutung des Geschichtslernens im Rahmen meiner eigenen Profession.

Für unseren Arbeitskreis ist es wichtig zu betonen, dass wir keine Historiker sind und auch nicht die Absicht haben, diese Kompetenz für uns zu beanspruchen. Der Soziologe Stefan Kühl weist in seinen Studien¹⁷ zum Holocaust darauf hin, dass die Geschichtswissenschaft daran interessiert ist, neue Quellen zu erschließen, während Soziologie mit Quellen arbeitet, die seitens der Geschichtswissenschaft bereits gut aufgearbeitet sind, mit dem Ziel, sie zu re-formulieren und zu re-kontextualisieren. Dies kann in vergleichbarer Weise auch auf die Soziale Arbeit als transdisziplinäre Wissenschaft übertragen werden.

Es fällt auf, dass die NS-Zeit in der Geschichte der Soziale Arbeit häufig weggelassen wird, wie dies in Lehrbüchern und Lehrveranstaltungen der Fall ist, selbst an Hochschulen. Es besteht die Tendenz, die Geschichte der Sozialen Arbeit vor 1933 und nach 1945 zu lehren¹⁸. Die Erwähnung der NS-Zeit wäre allerdings von erheblicher Bedeutung, da die Soziale Arbeit und ihre organisatorischen Vorgängerinstitutionen wesentlich zur Stabilisierung des NS-Staates beigetragen haben. Dieser Befund ist umso schwerwiegender, als die Soziale Arbeit weder das Jahr 1933 noch das Jahr 1945 als Einschnitt in ihrer methodischen Arbeit betrachtete. Der Nationalsozialismus wies der „Volkspflege“ eine zentrale Rolle zu, und dieser Bedeutungszuwachs gegenüber der früheren „Fürsorge“ wurde seitens der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter nicht als Diskontinuität empfunden¹⁹.

Die folgenden beiden Ansätze scheinen mir besonders hilfreich zu sein, um zu erklären, warum die Soziale Arbeit dazu neigte, im NS-Staat Verantwortung zu übernehmen, und zwar als erste Selektionsinstanz für

¹⁷ Vgl. Kühl, 2014, S. 332 in Anschluss an Luhmann, 1994

¹⁸ Vgl. Nikolai, 2009, S. 54

¹⁹ Vgl. Wolfgruber, 2013, S. 52ff

die Unterscheidung, welche Personen als „lebenswert“ angesehen wurden und welche als „lebensunwertes Leben“ galten. Diese beiden Aspekte könnten für die heutige Berufsethik von hoher Relevanz sein.

Zunächst ein soziologischer Ansatz: Soziale Arbeit findet in Organisationen statt. Im Rahmen dieses Ansatzes kann auf die Dynamik von Organisationen als selbstreferenzielle Systeme (z. B. ein Jugendamt, ein Gesundheitsamt usw.) hingewiesen werden, die es erlaubt, die historische Perspektive zu erweitern, um den Handlungsspielraum des einzelnen Akteurs in der jeweiligen Organisation²⁰ zu beschreiben. Ich darf an dieser Stelle Frank Bajohr zitieren, der auf folgendes hinweist: „Es fällt auf, dass die Geschichtswissenschaft dieser institutionellen Handlungspraxis wenig Aufmerksamkeit geschenkt hat“²¹.

Sodann sehe ich einen moraltheoretischen Ansatz, dessen Kern die Dichotomie gut/böse ist, die im Nationalsozialismus mit der Unterscheidung synonym gesetzt wurde, was als gemeinschaftskonform bzw. gemeinschaftsfremd galt²². Typisch für ihren Beruf, positioniert sich die Soziale Arbeit stets auf der Seite des Guten und gibt vor, immer nur das Gute "für den Klienten" zu wollen, in Kombination mit professioneller Hilfe in Form eines scheinbar neutralen Verwaltungsaktes²³. Dies ergibt sich aus der Struktur der Sozialen Arbeit im Sinne des bereits erwähnten doppelten Mandats.

Ich vermute, dass das doppelte Mandat im Kontext eines totalitären Staates fatale Folgen haben kann, da es erfordert, dass die Nähe zu den Klienten mit den Interessen des Staates in Einklang gebracht werden müssen. Dies ermöglichte es den Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern, quasi als Ethikersatz²⁴ zu glauben, dass sie doch immer nur das Beste für ihre Klienten wollten, selbst unter widrigsten Umständen.

²⁰ Vgl. Kühl, 2014, S. 330

²¹ Bajohr, 2015, S. 175

²² Vgl. Matthäus in Bajohr S.115

²³ Vgl. Schnurr, 1997, S. 113

²⁴ Vgl. Dörner, 2002, S. 348

Meine Beobachtung ist, dass diese Haltung in der Sozialen Arbeit durchaus weiterhin zu finden ist, ist es doch auch heute der jeweilige Sozialarbeiter bzw. die jeweilige Sozialarbeiterin, von der die Entscheidung abhängt, Hilfe zu gewähren oder zu verweigern. Die Kenntnis der Geschichte der Sozialen Arbeit im Nationalsozialismus könnte einen wichtigen Beitrag zur Reflexion der Berufsethik leisten und möglicherweise zur Kritik am Status quo Anlass geben.

6. Ausblick: inklusives Geschichtslernen als Chance?

Der normative Anspruch der UN-Behindertenrechtskonvention legt im weitesten Sinne nahe, dass die Teilnahme an der Geschichte für jeden Menschen möglich sein muss und gleichzeitig allen Menschen ein Anspruch auf einen Status als historische Subjekte²⁵ zusteht. Dies impliziert meines Erachtens, in die Erinnerungskultur durchaus subjektive und eigenwillige Narrative einzubeziehen: Dies wäre Solidarität sowohl mit den historischen Opfern in Form eines "Wir"²⁶ als auch mit denjenigen Menschen, die ihrem Schicksal am nächsten stehen.

Abschließend möchte ich erwähnen, dass ich jedes Mal, wenn wir die Ausstellung zeigten, mit Familienmitgliedern von Opfern der nationalsozialistischen „Euthanasie“ zusammengetroffen bin, die häufig erheblich darunter leiden, meist ohne dass jemand mit ihnen gesprochen hat. Viele sind hierdurch psychisch sehr belastet und einige geraten durch unsere Ausstellung sogar in eine emotionale Krise. Es ist mir wichtig, dass es für sie Ansprechpersonen gibt, und ich denke, dass es daran mangelt, historische und sozialpsychiatrische Kompetenz zusammenzuführen. In einer solchen Situation können psychiatrienerfahrene Menschen Brücken bauen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

²⁵ Vgl. Lücke, 2018

²⁶ Vgl. Bajohr, 2015, S. 19

Literatur

- Baecker, D. (1994). Soziale Hilfe als Funktionssystem der Gesellschaft. Zeitschrift für Soziologie (Jg. 23, 2), S. 93-110.
- Bajohr, F., Löw, A. (Hrsg.). (2015). Der Holocaust – Ergebnisse und neue Fragen der Forschung. Frankfurt: S. Fischer Verlag.
- Baumann, K. (2010). Rückenwind für sozialethische Grundanliegen. In: neue caritas 12-2010. Abgerufen am 28.09.2019 von <https://www.caritas.de/neue-caritas/heftarchiv/jahrgang2010/artikel/rueckenwind-fuer-sozialethische-grundanl>
- Dörner, K. (2002). Ich darf nicht denken. In A. Ebbinghaus, & K. Dörner (Hrsg.), Vernichten und Heilen. Der Nürnberger Ärzteprozeß und seine Folgen (S. 331-357). Berlin: Aufbau-Verlag.
- Freiburger Hilfsgemeinschaft e.V. (Hrsg.). (2016). Über Mutter wird nicht gesprochen ... – ‚Euthanasie‘-Morde an Freiburger Menschen. Frankfurt: Mabuse-Verlag.
- Freiburger Hilfsgemeinschaft e.V. Leitbild. Abgerufen am 28.09. 2019 von <https://www.fhgev.de/>
- Hinz, A. (2006). Inklusion. In: U. Bleidick et al. (Hrsg.), Handlexikon der Behindertenpädagogik. Stuttgart: Kohlhammer, S. 97–99.
- Kricheldorf, C., M. Becker, M. & J. Schwab (Hrsg.). (2012). Handlungsfeldorientierung in der Sozialen Arbeit. Stuttgart: Kohlhammer.
- Kühl, S. (2014). Ganz normale Organisationen. Berlin: Suhrkamp.
- Lücke, M. (2018). Inklusive Erinnerungskulturen. Lernen aus der Geschichte (24.10.2018), S. 4-8. Abgerufen am 28.09.2019 von <http://lernen-aus-der-geschichte.de/Lernen-und-Lehren/Magazin/14212>
- Luhmann, N. (1994). Ansprüche an historische Soziologie. Soziologische Revue (Jg. 17), S.269-264.
- Matthäus, J. (2015). Der Holocaust als angewandter Antisemitismus? Wechselwirkungen und Zusammenhänge. In: F. Bajohr, A. Löw (Hrsg.), Der Holocaust – Ergebnisse und neue Fragen der Forschung (S. 102-123). Frankfurt: S. Fischer Verlag.
- Nikolai, W. (2009). Eine Profession erinnert, auch an sich selbst: Soziale Arbeit und Nationalsozialismus. In M. N. Ebertz, W. Nikolai, & R. Walter-Hamann (Hrsg.), Opfer, Täter und Institutionen in der nationalsozialistischen Gesellschaft (S. 50-59). Konstanz: Hartung-Gorre Verlag.
- Schnurr, S. (1997). Sozialpädagogen im Nationalsozialismus. Weinheim und München: Juventa.
- Rammstedt, O. (1981). Betroffenheit – was heißt das? In: H.-D. Klingemann, & M. Kaase (Hrsg.). Politische Psychologie (Sonderheft 12/1981), S. 452-463.
- Wolfgruber, G. (2013). Von der Fürsorge zur Sozialen Arbeit. Wien: Erhard Löcker GesmbH.